

schlechthin. Es gibt heute kaum einen Ort auf der Welt, der von Anthropologen so umfassend erforscht wurde wie Bali.⁴¹ Der Grund aber, warum ausgerechnet »Kultur« zu *dem* Label Balis wurde, ist in einer kolonialen Politik zu suchen, die massiv in das Leben der Bevölkerung eingriff.

4.2 Antimoderne: Die ›Restaurierung‹ der balinesischen Kultur

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren die Niederländer bemüht, eine ›moderne‹ und ›rationale‹ bürokratische Verwaltung zu etablieren, die sie als explizites Gegenbild zu der als ›unberechenbar‹ und ›willkürlich‹ geltenden alten balinesischen Königsherrschaft verstanden.⁴² Dazu bildeten sie Balinesen in einem westlichen Sinne aus, die allmählich in die unteren Ränge der Kolonialverwaltung aufstiegen. Als Beamte und Lehrer lernten sie die Umgangssprache Malaiisch, kleideten sich nicht mehr traditionell und begannen sich

41 Vgl. ebd. Mitunter lesen sich die Vorwörter und Danksagungen in den Veröffentlichungen der *Baliology*-Community wie ein Dickicht an Verweisen aufeinander. Ein eigentümliches Beispiel für die Kontinuität der Forschercommunity einerseits und des ethnografischen Orts andererseits findet sich bei dem Anthropologen James A. Boon. Im Vorwort seines 1977 erschienenen Buches »The Anthropological Romance of Bali« schrieb er eine vielsagende Passage: »That my wife and I were suffering a serious tropical disease that eventually precluded fieldwork in northern Bali explains (along with the island's demographic density) our occasional sense of identification with the bird haiku [...]. Yet the men within the masses – our friends and neighbors – received us warmly, a fact perhaps attributable more to our toddler's gregarious charms than to any professional of our own. Moreover, in 1957 Clifford and Hildred Geertz had left behind in southwest Bali something that augmented the pleasure (and, I like to hope, the scholarly value) of my family's stay in Tabanan: fond memories among informants, passed on to their children, of relating to anthropologists and, consequently, high hopes on confronting another one. A fieldworker could ask nothing more of his predecessors.« Boon: *The Anthropological Romance of Bali*, S. ix. Neben der beinahe unausweichlichen Tropenkrankheit klangen nicht etwa die vermeintlichen Entbehrungen und Anstrengungen der Feldforschung durch Boons Schilderungen lesen sich im Gegenteil eher wie die Erinnerung an einen Familienausflug. Nicht das Fremde, sondern das geradezu familiär Vertraute wurde betont. Informanten gaben ihre Erinnerungen an frühere Feldforscher ihren Kindern weiter, welche dann wiederum in angeblich freudiger Erwartung weiterer Anthropologen waren.

42 Ausführlich dazu Schulte Nordholt, Henk: *The Spell of Power. A History of Balinese Politics 1650-1940*, Leiden 1996, S. 263-339.

als modern zu empfinden.⁴³ In den 1920er Jahren änderte sich indes das politische Klima in den niederländischen Kolonien dramatisch, denn die Modernisierungsbemühungen brachten ungewollte Begleiterscheinungen hervor. Aufkeimender Nationalismus, zunehmender islamischer Radikalismus sowie zwei kommunistische Revolten 1926 auf Java und 1927 auf West Sumatra bewegten die Niederländer dazu, ihre Politik dahingehend zu ändern, dass sie begannen die indigene Bevölkerung zu »traditionalisieren«. Sie waren überzeugt, eine alte, traditionelle Ordnung wiederherzustellen. Für Bali bedeutete das eine Abkehr von der bisherigen Politik, Einheimische auszubilden und in den Verwaltungsapparat zu integrieren.⁴⁴ Stattdessen entschieden sich die Niederländer, Abkömmlinge der alten Adelsfamilien wiedereinzusetzen.⁴⁵ In dem balinesischen Adel sahen sie einen Mittler des Hinduismus sowie eine Säule der »traditionellen« Ordnung der balinesischen Gesellschaft. Damit erschien der Adel als geeignetes Bollwerk gegen den als Gefahr wahrgenommenen Islam und Nationalismus.⁴⁶ Die Kolonialadministratoren grif-

43 Das konnten sie aber nur, weil ihnen die »Moderne« durch die Kolonialpolitik gleichzeitig aufgezwungen und vor Augen geführt wurde. Und so entliehen die Balinesen auch den Begriff dafür von den Niederländern: *moderen*. Vgl. Vickers, Adrian: *Modernity and Being Modern: an Introduction*, in: ders. (Hg.): *Being Modern in Bali. Image and Change*, New Haven 1996, S. 1-37.

44 Zur balinesischen Intelligenzia dieser Zeit vgl. Picard, Michel: *The Discourse of Ke-Balian: Transcultural Constructions of Balinese Identity*, in: Rubenstein, Raechelle/Connor, Linda H. (Hg.): *Staying Local in the Global Village. Bali in the Twentieth Century*, Honolulu 1999, S. 15-49, hier S. 23-26.

45 Vgl. Schulte Nordholt, Henk: *Localizing Modernity in Colonial Bali in the 1930s*, in: *Journal of Southeast Asian Studies*, Vol. 31, No. 1 (Mar. 2000), S. 101-114, hier S. 102f.

46 Diese Wiedereinsetzung des Adels auf Bali war Teil einer größeren Reorganisation der Kolonialadministration, die eine Form der indirekten Herrschaft vorsah. Ein wesentlicher Faktor für die »Modernisierung« Niederländisch-Indiens war der Aufbau einer dualistischen Kolonialverwaltung. Das bedeutete, dass es ein Korps einheimischer Beamter (*inlandsch bestuur*) sowie europäischer Beamter (*binnenlands bestuur*) gab, das Ersterem übergeordnet war. Die westlich ausgebildeten einheimischen Beamten (*priyayi*) wurden als Vermittler zwischen Dorf- und Distriktoberhäuptern auf der einen und den westlichen Kolonialbeamten auf der anderen Seite eingesetzt. Daneben gab es auch indirektere Formen der Herrschaft in Niederländisch-Indien, bei der Sultane zwar nominell ihre Macht behielten, ihnen allerdings Kolonialbeamte als »Berater« zur Seite gestellt wurden. Vgl. Houben: *Koloniale Moderne in Nederlandsch-Indië*, S. 214f. Die Administrationssektion für Bali war in drei Abteilungen (*afdelingen*) aufgeteilt, Nord-Bali, Süd-Bali und Lombok. Diese waren wiederum in Unterabteilungen (*oderafdelingen*) unterteilt, die mehr oder weniger mit den alten Königreichen übereinstimm-

fen auf Ideen der Orientalisten zurück, Bali sei ein ›lebendiges Museum‹ des antiken Hindu-Java. Als einzige hinduistische Enklave habe die Insel den Eroberungsbemühungen des Islam widerstanden und sei als Träger der auf Java untergegangenen Hindu-Kultur zu betrachten, eine Art kulturelle Lagerstätte, ein verborgenes Archiv. Die Loyalität des Adels erreichten die Niederländer auch dadurch, dass sie ein neues Kastenwesen installierten sowie die alten Königshäuser mit den einst prachtvollen Insignien reinstallierten.⁴⁷ Das eigentlich komplexe und dynamische Kastenwesen wurde zum Zwecke einer einfacheren Verwaltung auf drei fixe Kasten reduziert.⁴⁸

Ein weiteres wesentliches Element für die Herrschaft der Niederländer bildete die Eingliederung der Dörfer in ihr Verwaltungssystem. Auch hier kam man auf die Ideen der Orientalisten wieder zurück, wie etwa diejenigen Lieftricks. In der Interpretation der Kolonialbeamten stellte das Dorf, *desa* (bzw. *banjar*), das Grundelement der balinesischen Gesellschaft dar, die durch eben diese Struktur der Dörfer demokratisch organisiert sei. Das *desa* wurde als die ›originale demokratische Dorfrepublik‹ betrachtet. Unter dem Deckmantel, diese vermeintlich egalitären Dorfgemeinschaften vor der fürstlichen Despotie zu schützen oder zumindest eine Art Gegengewicht dazu zu errichten, schufen die Niederländer vollkommen neue territoriale Einheiten, die sog. *perbekelan* (später *desa dinas* genannt), die sie dann als Dörfer bezeichneten.⁴⁹ Im Grunde erschufen sie einen neuen Typus der Dorfverwaltung, der in der Regel darin bestand, einige traditionelle Dörfer unter einem neuen Namen zusammenzufassen.⁵⁰ Für diese eigenwillige Reorganisation der Verwaltungsstruktur studierten die Niederländer das Gewohnheitsrecht, *adat*.⁵¹ Lieftricks Modell bestand aus drei wesentlichen Annahmen, die für

ten. Um nun die drei südbalischen Unterabteilungen Karangasem, Gianyar und Bangli zu einer ›freiwilligen‹ Unterordnung zu bewegen, wurde ihnen durch die Niederländer eine indirekte Herrschaft (*indirect bestuur*) gewährt. Vgl. Hobart, Angela/Ramseyer, Urs/Leeman, Albert: *The People of Bali*, Oxford 1996, S. 203f.

47 Vgl. Picard, Michel: *Cultural Tourism, Nation-Building, and Regional Culture: The Making of a Balinese Identity*, in: ders./Wood, Robert E. (Hg.): *Tourism, Ethnicity, and the State in Asian and Pacific Societies*, Honolulu 1997, S. 181-214, hier S. 185f.

48 Vgl. Schulte Nordholt: *The Making of Traditional Bali*, S. 248ff.

49 Vgl. Hobart et al.: *The People of Bali*, S. 206.

50 Vgl. Picard: *Cultural Tourism, Nation-Building, and Regional Culture*, S. 186.

51 Um die Dorfgemeinschaft zu verstehen, sei es notwendig, so der *Adat*-Gelehrte Cornelis van Vollenhoven 1909, mit ethnografischen Methoden die Gebräuche und die Kosmologie des Familienlebens im Dorf zu erforschen. Nur so könne der Graben zwischen den formalen Strukturen des Kolonialstaats auf der einen Seite und dem

die Verwaltung wichtig wurden. Erstens, jedes Dorf stelle eine Art Mikropublik dar, zweitens, die Beziehungen innerhalb jedes Dorfes seien vollkommen demokratisch, und drittens, die Dörfer hätten einen ausdrücklich religiösen Charakter. Religion wurde mit der traditionellen Ordnung und dem *Adat*-Recht gleichgesetzt, davon getrennt war die äußere administrative Verwaltung durch die Kolonialmacht. Die Idee war, dass man durch diese Art der Verwaltung Bali effektiv regieren könnte, ohne seinen religiösen Kern zu verletzen. Die Niederländer legten aber Wert darauf, dass diese im Grunde künstlichen Verwaltungseinheiten so erschienen, als würden sie einer alten balinesischen Ordnung entspringen. So legitimierten sie mit dem Verweis auf die Tradition ihre Herrschaft. Neben dieser Vorstellung von der Rolle der Dörfer und dem Kastenwesen wurde auch das Bewässerungssystem, *subak*, von den Niederländern reorgansiert. Wieder griff man dafür auf die Ideen Liefcrincks zurück. Die Annahme war, das *subak* existiere unabhängig von den Dörfern als autonome und harmonische Kooperative, die effektiv das Wasser verteilte und so als Teil eines demokratischen »originalen« Balis imaginiert wurde.⁵² Die Bedeutung kulturellen Wissens war für die Ausgestaltung der

informalen Dorfleben auf der anderen überbrückt werden. Vgl. Gouda: *The Gendered Rhetoric of Colonialism and Anti-Colonialism*, S. 6. Vollenhoven war von 1901 an Professor an der Universität Leiden und galt als der *Adat*-Experte schlechthin. 1906 veröffentlichte er den ersten von drei Bänden des Standardwerks »Het adat-recht van Nederlandsch-Indië«, in dem er das *Adat*-Recht von insgesamt 19 Regionen in Niederländisch-Indien dokumentierte sowie das der sog. fremden Orientalen (*vreemde oosterlingen*) wie etwa Chinesen, Araber oder Inder identifizierte. Vgl. Universiteit Leiden, Van Vollenhoven Institute (Hg.): Cornelis van Vollenhoven (1874-1933), unter: <https://www.universiteitleiden.nl/binaries/content/assets/rechtsgeleerdheid/instituut-voor-metajuridica/cornelis-van-vollenhoven-eng.pdf> [21.1.2021]. Vollenhoven verstand das *Adat*-Recht als Schlüssel zur einheimischen Kultur und damit zur Herrschaft der Niederländer. Das lokale Gewohnheitsrecht sollte als Grundlage der Rechtsprechung in Niederländisch-Indien dienen, nun galt es, diese Rechtsbräuche zu erkennen. Dafür bevorzugte er die direkte Beobachtung, er vermaß, klassifizierte geographische Regionen und katalogisierte die lokalen Rechtsgebräuche. Damit gingen eine Reihe von Verkürzungen und Vereinfachungen einher, außerdem war Vollenhoven selbst nur zwei Mal in Niederländisch-Indien, 1907 und 1932, den Rest seiner Zeit arbeitete er von seinem Schreibtisch in Leiden aus. Allerdings verstand Vollenhoven das *Adat*-Recht als ein dynamisches, das sich in ständiger Entwicklung befinde. Daher gelte es, das lokale *Adat*-Recht etwa alle 15 Jahre neu zu überprüfen. Vgl. Gouda: *Dutch Culture Overseas*, S. 56f.

52 Vgl. Schulte Nordholt: *The Making of Traditional Bali*, S. 252-255.

kolonialen Verwaltung und die ›Traditionalisierung‹ Balis wichtig, hatte aber eine weitere politische Dimension, so Frances Gouda:

[T]he Netherlands, as a diminutive democracy in northern Europe, which played only a cameo role in the grand theater of powerful European nations, was, in fact a colonial giant. This paradox provided Dutch burghers in the colonial diaspora of the twentieth century with an urgent sense of mission. Owing to Holland's small population and its undistinguished military presence in Europe, Dutch colonial administrators could not rely on crude power or brute force. Instead, many among them saw their primary role as one of governing their districts with more anthropological learning, greater cultural sensitivity, and better political skills than any other imperial power in Asia.⁵³

Die holländischen Ethnologen hätten dementsprechend versucht, möglichst genaue und für die Praxis der Kolonialadministration brauchbare Informationen zu liefern. Im Gegensatz zu den anthropologischen Disziplinen anderer europäischer Länder, wie z. B. Frankreich oder Großbritannien, sei insgesamt die Allianz der holländischen Ethnologie mit der Kolonialmacht enger gewesen.⁵⁴

Die Politik der ›Traditionalisierung‹ gipfelte in den 1920er und 1930er Jahren in einem Unterfangen, das als *Baliseering* (Balinisierung) bezeichnet wurde. Dies war weit mehr als eine Kulturpolitik und ist auch mit *social engineering*⁵⁵ nicht angemessen beschrieben, sondern stellte einen Eingriff in nahezu alle Lebensbereiche der Balinesen sowie ihrer Umwelt dar. Hier wurde nicht (nur) auf Lernprozesse gesetzt, sondern verordnet, umgestaltet, erzogen und bestraft. Es war der Versuch, die Moderne auf Bali aufzuhalten und zurückzudrehen. Bali, so die Idee der Niederländer, sollte vom Rest der Welt isoliert, und wieder zu seiner ›eigentlichen‹ und ›ursprünglichen‹ Kultur zurückgeführt werden. Die Kolonialherren waren überzeugt, dass gerade die jungen balinesischen Lehrer und Intellektuellen die westlichen demokratischen Ideen überbewerten, hingegen ihre eigene Kultur vernachlässigten. Und so et-

53 Gouda: Dutch Culture Overseas, S. 41.

54 Vgl. ebd., S. 44. Fenneke Sysling hat die tatsächliche europäische Einbettung der holländischen Anthropologen herausgearbeitet. Vgl. Sysling, Fenneke: Racial Science and Human Diversity in Colonial Indonesia, Singapur 2016.

55 So bezeichneten es Hitchcock, Michael/Putra, Nyoman Darma: Tourism, Development and Terrorism in Bali, Aldershot 2007, S. 15.

was wie Nationalismus könne eigentlich gar nicht aus Bali selbst kommen, sondern sei ein Übel, das von außerhalb importiert worden sein musste, weil solche Ideen unmöglich in der balinesischen Kultur wurzeln könnten.⁵⁶ Die Politik der Balinisierung umfasste im Grunde alle denkbaren Bereiche: Architektur, Kunst, Kastenwesen, Gewohnheitsrecht, Kleidung, Bildung, Religion, Sprache – alles sollte wieder ›ursprünglich‹ balinesisch werden. Und was das war, wussten die Niederländer am besten. Sie nahmen bereitwillig die Ideen der Orientalisten auf, um das imaginierte ›ursprüngliche‹ Bali ›wiederherzustellen‹. Die Balinesen sollten z.B. wieder ›balinesische‹ Kleidung tragen und ›traditionell‹ bauen. Moderne Baumethoden wurden als ästhetisch minderwertig definiert, egal wie praktisch sie waren. Es sollte Balinesisch und nicht Malaiisch gesprochen werden. Das Tragen von Hosen durch Männer bzw. von javanesischen Blusen (*kebaya*) durch Frauen konnte so zu einem subversiven Akt werden. Das Sprechen von Malaiisch und sogar die Verwendung des Balinesischen auf einem ›unangemessenen‹ Niveau waren strafbar. Entsprechend wurden ›fremde‹ Sprachen wie Malaiisch, Niederländisch oder Englisch aus dem Lehrplan nahezu verdrängt. Ähnliches galt für Fächer wie Weltgeschichte oder Mathematik. Stattdessen sollten ›traditionelle‹ balinesische Tänze, Kunst, Musik, Sprache und Schrift unterrichtet werden.⁵⁷ Tessel Pollmann hat die Politik des *Baliseering* beschrieben und ehemalige Betroffene befragen können.⁵⁸ Der balinesische Historiker Ide Gde Ing Bagus erinnerte sich:

Balinization is this: the Dutch wanted us to be a living museum [...] Te Flierhaar is the embodiment of the Balinization-philosophy. Balinization means for us: conservative educational policy. Bali is not allowed to be modern, it is not supposed to be touched by new ideas. The Dutch tell us: education is all

56 Vgl. Schulte Nordholt: Localizing Modernity in Colonial Bali in the 1930s, S. 104.

57 Vgl. Robinson, Geoffrey: The Dark Side of Paradise. Political Violence in Bali, Ithaca 1998, S. 48ff.

58 Pollmann gab an, dass ihre Befragungen »fifty years later« stattfanden. Pollmann, Tessel: Margaret Mead's Balinese. The Fitting Symbol of the American Dream, in: Indonesia, Vol. 49 (Apr. 1990), S. 1-35, hier S. 15. In ihrem Artikel werden weder dieser Zeitabstand noch sonstige methodische Fragen diesbezüglich und überhaupt reflektiert. Das Interview mit I Made Kaler habe Geoffrey Robinson geführt. Vgl. ebd., S. 2, Fn. 3. Zu einer Kritik der Rhetorik und Methodik Pollmanns vgl. Boon, James A.: Verging on Extra-Vagance. Anthropology, History, Religion, Literature, Arts... Showbiz, Princeton 1999, S. 39ff.

right, but it must be blended by tradition. For example: when I am in the primary school, I have to dance in the Balinese way. I have to draw the Balinese style. I have to do Balinese literature. They don't want us to be modern, because that is Western. But we see modernization not as something Eastern or Western. It is the application of science, rationalism. But it is not allowed. We have to be Balinized.⁵⁹

Auch Meads und Batesons Assistent und Übersetzer Kaler war von dieser Politik betroffen: »The intention was to keep us from changing and to lead Bali back to the dark ages (*jaman kuno*). Everybody I knew hated it. The people who did approve were the Balinese who licked the ass of the Dutch, in particular the people of high caste who were privileged by the Dutch.«⁶⁰ Kaler gab an, nicht wirklich offen mit Mead und Bateson gewesen zu sein. Der Grund dafür bestand einerseits in einem Machtgefälle. Die Anthropologen interessierten sich einfach nicht für die politischen und sonstigen sozialen Bedingungen der Balinesen, sondern für *culture and personality*. Und dieses Interesse bediente Kaler, aber nicht mehr. Seine Zurückhaltung gegenüber dem Anthropologenpaar hatte aber noch einen weiteren Grund. Tatsächlich hatten die Niederländer weite Teile ihres Kolonialgebietes in einen Polizeistaat verwandelt.⁶¹ Auch auf Bali hatte der Geheimdienst *Politieke Inlichtingen Dienst* ein Netzwerk von Spitzeln etabliert, welches weitgehend unbemerkt von westlichen Besuchern operierte. Obwohl Kaler seinen Arbeitgebern nicht in ihren Annahmen zur balinesischen Kultur zustimmte, so wagte er es auch nicht ihnen zu widersprechen. Die Überwachung der Bevölkerung und die von der Kolonialmacht ausgewiesene Politik der »Ruhe und Ordnung« (*rust en orde*) sorgten auf Bali für ein äußerlich befriedetes Gesellschaftsbild, jegliche Unruhen und Kritik seien effektiv unterbunden worden. Unter der Oberfläche aber habe es gegärt, so Kaler. Dieser vermeintlich ruhige und geordnete Gesellschaftszustand habe einen tiefen Eindruck auf Mead und Bateson gemacht, und sie nahmen an, dass dieser den Balinesen eigen war: »They came from New Guinea where they had been carrying weapons. They had weapons with them when they arrived in Bali. But they didn't need them here. They never wondered what the

59 Ide Gde Ing Bagus, zit.n. Pollmann: Margaret Mead's Balinese, S. 15.

60 Ebd., S. 16.

61 Vgl. ebd., S. 19; Sysling: Racial Science and Human Diversity in Colonial Indonesia, S. 8; Gouda, Frances: American Visions of the Netherlands East Indies/Indonesia. US Foreign Policy and Indonesian Nationalism 1920-1949, mit Thijs Brocades Zaalberg, Amsterdam 2002, S. 95f.

reason was for all this calm and order.«⁶² Kaler sagte, dass er auch darüber nicht mit Mead und Bateson gesprochen habe, weil es schlicht zu gefährlich gewesen sei.⁶³

Als das Paar auf Bali ankam, war die politische und soziale Kontrolle durch die Niederländer umfassend hergestellt und der Tourismus florierte. Ihr Interesse für *culture* ging einher mit einem Desinteresse an Politik und dem, was die balinesische Gesellschaft sonst ausmachte. Meads eingangs zitierte Behauptung der »*apparent civilization*«, ⁶⁴ die sich lediglich an der Oberfläche Balis befinde und von dem »*eigentlichen*« Bali als eine davon getrennte Entität existiere, entsprach dem Bild der Niederländer. Von Orientalisten erfunden und durch die Kolonialmacht mit ihrer Politik der »*Traditionalisierung*« auf die Spitze getrieben, wurde dieses Bild sehr real. Mead glaubte, dass diese »*Zivilisation*« im Grunde nichts mit dem ursprünglichen Bali zu tun hatte, ihm gewissermaßen fremd war: »It is the most extraordinary combination of a relatively untouched native life, going along smoothly and quietly in its old way, with a kind of extraneous, external civilization superimposed like an extra nervous system put on the outside of a body.«⁶⁵ In politischer Hinsicht war das Kalkül der Niederländer mehrschichtig: Zum einen diente ein »*traditionelles*« Bali dem Tourismus, welchen diese forcierten. Das hatte sowohl mit dem Image der Kolonialmacht zu tun als auch finanzielle Gründe. Ebenso und sehr bemerkenswert war aber auch ein weiterer Aspekt gewesen. Wie Geoffrey Robinson pointierte, sei die unausgesprochene Annahme in kolonialen Kreisen gewesen – wozu er auch die anthropologischen und künstlerischen Communitys auf Bali zählte –, dass *culture* und *politics* sich gegenseitig ausschließende Kategorien gewesen seien, und dass: »*cultural*« people could not at the same time be a »*political*« one.«⁶⁶ So lange also balinesische »*Kultur*« stark bliebe, so die Überlegungen, würde ein »*politischer*« Einfluss der Balinesen schwach bleiben. Diese Wahrnehmung habe die koloniale Politik seit den 1920er Jahren bis zu deren Kollaps 1942 stark beeinflusst.⁶⁷ Auf eine perfide Weise konnte so die massiv interventionistische Politik als »*Bewahrung*« der balinesischen Kultur gelten, und mehr noch: Eine ganze Reihe westlicher

62 Pollmann: Margaret Mead's Balinese, S. 20.

63 Vgl. ebd., S. 19f.

64 Mead: Bulletin II, Mead Papers, N5/3.

65 Ebd.

66 Robinson: The Dark Side of Paradise, S. 6.

67 Vgl. ebd.

Besucher hatte angenommen, die Kolonialmacht mische sich in der Regel gar nicht in die Angelegenheiten der Einheimischen ein, und wenn, dann nur in deren eigentlichem Interesse. Miguel Covarrubias, der mit »Island of Bali« das wahrscheinlich einflussreichste und bekannteste Buch über die Insel verfasst hat, lobte die Niederländer ausdrücklich und erklärte, wie sehr die Balinesen von ihrer Herrschaft profitiert hätten:

The Dutch have been often called the best colonizers in the world, and whatever the verdict may be on the principle of colonization, it is lucky for Bali that of the imperialists it is Holland that rules there. The Netherlands Government boasts of a motto »Rule with love and wisdom« and a policy of non-interference with the native life. There is no doubt that these principles have been followed in Bali whenever their application did not interfere with colonial interests, and the native have derived definite benefits from Dutch rule: land may not be sold for exploitation by strangers, the autocratic powers of the princes have been considerably curtailed, the Balinese have retained their laws and their courts, and the troublesome missionaries were supposedly barred from the island.⁶⁸

4.3 Der Bali-circle

Mit dieser Sicht war Covarrubias nicht allein. Auch der Filmemacher André Roosevelt, der sich in den 1920er Jahren auf Bali aufhielt, sah in den Niederländern wohlwollende Herrscher: »[T]hey have the welfare of the natives at heart and they are the greatest colonizing nation on earth.«⁶⁹ Auch Roosevelt befürchtete, die westliche Moderne würde Bali sehr bald zerstören. Produkte wie Wellblechdächer, Autos oder westliche Ideen wie Demokratie passten einfach nicht zu Bali. Und die Vorstellung, Bali könne demokratisch regiert werden, sei selbst für die Balinesen eine vollkommen widersinnige Idee. Roosevelt idealisierte die Insel als wirtschaftlich vollkommen autark und nicht auf Importe angewiesen. Die Balinesen seien für ihre Verhältnisse reich und würden zudem über viel Freizeit verfügen – zwei der wesentlichen historischen Voraussetzungen dafür, dass Kunst so gut gedeihen könnte. Und schließlich

68 Covarrubias, Miguel: *Island of Bali*, Singapur u.a. 2008 [1937], S. 364.

69 Roosevelt, André: Introduction, in: Powell: *The Last Paradise*, S. ix-xvii, hier S. xvii.